

Kapitel 1

Am Morgen, als Elias ankam, lag das Licht bereits wie warmer Honig über den Terrassen der Plantage. Für einen Moment glaubte er, das Licht selbst könne das in ihm schmelzen lassen, was er seit Wochen mit sich herumtrug.

Der Bus hatte ihn an einer staubigen Landstraße abgesetzt, fast beiläufig, als wäre dieser Ort nur eine Markierung auf einer Strecke gewesen, die für andere weiterführte. Kaum war er zum Stehen gekommen, fuhr er auch schon wieder an, ließ eine flache Wolke aus Staub zurück, die sich langsam auf den Asphalt legte. Die Schatten der Orangenbäume malten Muster auf den Boden, beweglich und doch wiederkehrend, als würden sie etwas wiederholen, das schon lange gesagt war. Irgendwo zirpte es, beharrlich, fast trotzig, ein einzelnes Geräusch, das sich gegen die Weite stemmte. Dahinter lag ein fernes Rauschen – Blätter, Wind, vielleicht Wasser –, Geräusche, die sich nicht klar voneinander trennen ließen und sich beinahe wie Stille anfühlten. Elias blieb stehen, den Rucksack locker an der Schulter, und lauschte, als müsse er erst prüfen, ob dieser Ort ihn wirklich aufgenommen hatte.

Ein Pick-up kam die Zufahrt hinunter, langsam, ohne Hast. Der Motor klang vertraut, als gehöre er schon lange zu dieser Landschaft. Der Wagen hielt, und ein Mann mit breitkrempigem Strohhut sprang heraus, winkte kurz und stellte sich als Ramón vor. Seine Bewegungen waren ruhig, selbstverständlich, getragen von einer Sicherheit, die nicht erklärt werden musste. Ohne zu fragen, nahm er Elias den Rucksack ab und warf ihn auf die Ladefläche, als sei diese Entscheidung längst getroffen gewesen.

„Bienvenido, Chico. Du bist Elias?“

Elias nickte. „Sí. Guten Morgen.“

Ramón grinste. „Guten Morgen ist gut. Später wird die Hitze schwer.“ Er deutete mit einer knappen Bewegung auf den Wagen. „Komm. Ich bring dich rauf.“

Sie fuhren an endlosen Reihen von Orangenbäumen vorbei. Die Früchte hingen rund und schwer in den Zweigen, so zahlreich, dass es schien, als trügen die Bäume nicht nur Ernte, sondern Geduld.

Bienen zogen leise Linien durch die Luft, und Elias merkte, wie er tiefer atmete, als müsste er Platz schaffen – für den Duft der Orangen, für das Licht, für dieses kaum greifbare Gefühl, dass hier etwas begann, ohne dass er wusste, was genau. Es war kein klarer Gedanke, eher eine Bewegung, die sich langsam in ihm formte.

Nach einer Biegung öffnete sich das Gelände. Ramón hob den Arm und deutete nach vorn. „Ein paar Pferde sind noch da“, sagte er. „Die Esel nicht mehr.“ Die Art, wie er das sagte, ließ keinen Raum für Fragen. Die Geste erklärte genug.

Er lenkte den Wagen näher heran. Der Geruch von Heu mischte sich mit Staub und der süßen Schwere der Luft. Im Schatten des Tores stand ein junges Fohlen, das träge den Kopf hob und sie betrachtete, als prüfe es, ob sie hierhergehörten.

„Das ist Luna. Geboren im Frühjahr. Neugierig, aber schreckhaft. Wie alle Neuen.“

Elias lächelte. Es war kein bewusstes Lächeln, eher eine kleine Bewegung, die blieb. Er erkannte sich selbst darin, ohne es aussprechen zu müssen.

„Komm, ich zeig dir den Schuppen.“

Der Schuppen war kühl und roch nach Metall, Öl und Holz, ein Geruch, der sich sofort festsetzte und von Arbeit erzählte, lange bevor man selbst Hand angelegt hatte. Werkzeuge hingen ordentlich an den Wänden, jedes an seinem Platz, als wäre Ordnung hier keine Frage von Disziplin, sondern von Respekt. In einer Ecke kratzte ein altes Radio leise vor sich hin, eine Stimme aus einer anderen Zeit, die sich nicht darum kümmerte, ob jemand zuhörte oder nicht. Ramón ging voraus, deutete auf Regale, Haken, Kisten, sprach beiläufig, als würde er Elias nicht nur den Raum, sondern eine Art stilles Abkommen erklären. „Wenn etwas fehlt, gib Bescheid“, sagte er. „Und leg es zurück. Sonst flucht hier jeder schlimmer als der Pfarrer am Sonntag in der Kirche.“ Elias lachte, überrascht über sich selbst, und merkte, wie dieses Lachen etwas in ihm löste, das seit der Ankunft angespannt gewesen war.

Draußen füllte ein älterer Mann Wasser in eine Tränke. Seine Bewegungen waren ruhig, fast bedächtig, als hätten sie nichts mit Zeit zu

tun. „Das ist Manuel“, sagte Ramón. „Er versteht Tiere, ohne dass man viel erklären muss. Manche sagen, er hat ein Gespür für sie.“

Manuel sah kurz herüber, nicht neugierig, eher abwägend, als würde er Elias nicht als Fremden beurteilen, sondern als jemanden, der vielleicht lernen konnte. Elias nickte ihm zu, etwas steif, und merkte, wie ihn dieser Blick länger beschäftigte, als er erwartet hätte: als hätte jemand in Sekunden entschieden, dass er nicht gefährlich war – und ihm damit eine Last abgenommen, von der er nicht gewusst hatte, dass er sie trug.

Elias folgte ihm hinaus in die gleißende Helligkeit, blinzelte kurz, bis sich seine Augen anpassten. Das Haupthaus lag etwas erhöht, weiß gekalkt, mit grünen Fensterläden und einer überdachten Veranda, eingerahmt von Palmen, deren Schatten weich über den Boden fielen. Ein Hund bellte kurz, prüfend, dann schien er zu beschließen, dass Elias keine Gefahr war, und ließ sich mit einem hörbaren Seufzen in den Schatten fallen.

Ramón führte ihn zum Nebengebäude. Das Zimmer war schlicht: ein Eisenbett, eine Kommode, ein Fenster nach Osten, durch das am Morgen das Licht hereinfiel, als gehöre es dorthin. „Deins“, sagte Ramón. „Essen um zwei. Vorher zeig ich dir, wie wir hier arbeiten.“ Elias stellte den Rucksack ab, strich über das kühle Metall des Bettrahmens und sah hinaus. Die Bäume schimmerten, als trügen sie Licht in sich. Sein Herz schlug nicht schneller vor Angst, sondern vor Erwartung. Er war neunzehn, zum ersten Mal wirklich fort – und die Welt war größer und näher zugleich.

Ramón klopfte gegen den Türrahmen. „Komm. Ich zeige dir den Hof.“ Sie gingen über den Platz am Brunnen vorbei. Er blieb immer wieder stehen, zeigte, wies, erklärte. Elias nickte, hörte zu, nahm auf. Ramón sprach von allem, als wäre es belebt: von der Erde, vom Wasser, vom Holz.

Sie begannen mit den Leitungen zur Bewässerung. Ramón erklärte mit geduldigen, weit ausholenden Gesten, wie die Ventile zu prüfen waren, welche Reihen zuerst Wasser bekamen und wie man die Tropfer säuberte.

Elias sah auf seine Hände, die sich fügten, lernend, und wunderte sich, wie selbstverständlich sie schon bald in diesem Rhythmus arbeiteten – greifen, drehen, lauschen, weitergehen, als hätten sie nur darauf gewartet.

Zwischen zwei Reihen blieb Ramón stehen. „Der neue Abschnitt dort hinten gehört ebenfalls Don Martí und seinem Sohn. Heute ist der Patrón in der Stadt, aber seinen Sohn wirst du später kennenlernen.“

„Seinen Sohn?“

Ramón sah in die Orangenbäume, als verstünde er von ihnen mehr als von Menschen. „Miguel. Guter Junge. Viel Verantwortung.“

Die Art, wie er Verantwortung sagte, ließ Elias an die Dinge denken, vor denen er geflohen war – und daran, dass Flucht sich manchmal wie Freiheit verkleidet, bis man merkt, dass sie nur eine andere Form von Angst ist.

Zur Mittagszeit saßen sie im Schatten der Veranda. Tía Inés stellte Gazpacho, Tortilla und Brot auf den Tisch. „Iss“, sagte Ramón. „Arbeiten lernt man besser mit vollem Bauch.“ Elias setzte sich und trank gierig Wasser. Das eiskalte Glas hinterließ Tropfen auf dem Holz. Die kalte Suppe war ein Schock und eine Wohltat zugleich.

Ramón sprach mit Manuel über Pumpen, Windrichtungen und die Hitze. Die Gespräche flossen um ihn herum in einem Spanisch, das er nicht komplett verstand, doch die Musik darin erreichte ihn: Lachen, neckische Sticheleien, der kurze scharfe Ton, wenn es um die Ernte ging, die Preise, die Ungewissheit.

„Du gewöhnst dich schnell“, sagte Ramón. „Hier ist alles einfach – und doch kompliziert. Das Land verzeiht keine Eile.“

Elias nickte, sah auf seine staubige Hose und mochte das Gefühl, dass der Vormittag bereits Spuren an ihm hinterlassen hatte.

Tía Inés legte ihm ein weiteres Stück Tortilla auf den Teller. „Du isst, als wärst du auf der Flucht.“

„Ich bin angekommen“, sagte Elias, doch in seiner Stimme lag ein Schatten.

Für einen Moment musterte sie ihn, als sähe sie mehr, als er zeigen wollte, dann nickte sie langsam, nicht wissend, aber ahnend.

Der Wind strich über die Veranda, hob einen leichten Schleier aus Staub und Wärme an – als wolle er etwas mit sich nehmen, das Elias hinter sich lassen wollte.

Ramón lehnte sich zurück, zog den Hut tiefer in die Stirn. „Wenn du morgens früh wach bist, geh raus. Das Licht hier am Morgen ist Grund genug zu bleiben.“

Elias wollte etwas erwidern, doch bevor sich der Gedanke formte, kündigte ein tapsiger Schatten sich an.

Der Hund trottete vorbei, legte den Kopf auf Ramóns Knie. „Das ist Bruno. Arbeitet nicht, aber tut so.“

Elias lachte und die Fremdheit fiel kurz von ihm ab.

Dann kam Miguel über dem Hof. Er trug eine Kiste Orangen auf der Schulter, als sei sie leicht wie Federn. Er blieb vor der Veranda stehen, und für einen Herzschlag war sein Gesicht nur Kontur: die klare Stirn, der starke Mund, die Schatten auf den Wangen. Elias spürte, wie sein Atem einen Moment aussetzte – nicht dramatisch, eher wie ein Reflex, als hätte sein Körper einen Augenblick lang vergessen, wie man unauffällig ist.

Als Miguel näherkam, fiel das Licht über ihn wie Wasser. Sonnenbraune Haut, ruhige Bewegungen, eine Selbstverständlichkeit, die nicht gestellt war. „Miguel“, sagte Ramón. „Das ist Elias.“

Miguel stellte die Kiste ab, nickte kurz in die Runde, und für einen Moment traf sein Blick den von Elias. Etwas blitzte darin auf – nicht unfreundlich, aber auch nicht offen. Ein prüfendes, beinahe misstrauisches Licht. Elias senkte die Augen und starrte auf seinen Teller, als könnte das eine Antwort auf etwas sein.

„Elias“, sagte Miguel, als er sich gesetzt hatte, die Stimme gedämpft. „Bienvenido“, fügte er an – erst auf Spanisch, dann auf Deutsch, das W weich wie eine Welle.

„Gracias“, antwortete Elias leise und wünschte sich, er klänge weniger schüchtern.

Ramón prostete beiden zu. „Der Junge lernt schnell. Heute schon Ventile kennengelernt, ohne dass sie geplatzt sind.“

Ein leises Lachen ging um den Tisch. Miguel hob kurz eine Augenbraue. „Das ist mehr, als manch anderer am ersten Tag schafft.“

Elias lächelte verlegen, doch die Wärme in Miguels Ton nahm dem Spott jede Schärfe.

Das Essen zog an ihnen vorbei. Fragen nach Deutschland, nach dem Wetter und Fußball. Elias antwortete, stolperte über Verben und lachte über sich. Tía Inés legte ihm ein weiteres Stück Tortilla auf den Teller, als würde sich mit Essen die Fremdheit glätten.

Miguel sprach wenig. Wenn er lachte, war es kurz und still und nur in seinen Augenwinkel zu sehen.

Ramón hielt die Unterhaltung in Bewegung, erzählte kleine Geschichten über Stürme und über Esel, die sich weigerten, bergab zu gehen. Elias hörte halb zu, halb in sich hinein. Immer wieder wanderte sein Blick unwillkürlich zu Miguel – zu den Bewegungen seiner Hände, dem dunklen Haarschopf, dem ruhigen Rhythmus, in dem er aß.

Nach dem Essen schob Ramón den Stuhl zurück. „Gut, jetzt reicht es mit Reden. Der Junge soll sehen, wofür er hier ist.“

Tía Inés lachte. „Lass ihn doch erst verdauen.“

„Wenn er zu viel sitzt, schläft er mir ein.“ Ramón klopfte Elias auf die Schulter. „Komm, wir gehen. Miguel, kommst du mit?“

Als die anderen aufstanden, erhob Elias sich einen Herzschlag später, als müsse er sich erst von etwas lösen, das nur er bemerkt hatte.

Am Nachmittag stand die Sonne hoch wie ein Auge. Sie gingen zu dritt hinaus in den Orangenhain. Ramón voraus, Elias neben Miguel. Die Arbeit nahm Elias in eine Wachheit, die er von sich nicht kannte. Die Erde roch nach Metall und Frucht. Ameisen trugen Geduld in sich, Lauf für Lauf, und irgendwo in der Ferne schabte eine Zikade, als wolle sie die Zeit dünner feilen.

Miguel erklärte ohne Umwege: „Nicht zu fest. Nur bis zur Wurzel. Die Blätter nicht reißen. Wenn die Leitung tropft – hier drehen.“

Elias nickte, machte, wiederholte.

Als er die Leitung mit dem Fuß niederdrückte, lag Miguels Hand plötzlich an seinem Handgelenk – kühl trotz der Hitze, stark, mit diesen

kleinen Kerben an den Gelenken, die man nur bei Händen sieht, die täglich zupacken.

„So nicht“, sagte Miguel leise und zog ihn etwas zu sich, in den Schatten des Baumes. Der Duft war hier dichter, süßer.

Elias blickte auf die Hand an seinem Handgelenk, dann in Miguels Gesicht. Etwas in dessen Blick flackerte – ein kaum merkbares Zögern, als hätte er selbst nicht damit gerechnet, Elias so nah zu haben. Seine Finger lösten sich nicht sofort.

Sein Atem streifte Elias' Wange, und plötzlich wusste Elias nicht, wohin mit seinen Händen.

Ramón rief von ein paar Reihen weiter: „Wenn ihr zwei euch verheddert, sagt Bescheid, ich komm euch entknoten!“

Miguel ließ los, lachte kurz und rief zurück: „Alles unter Kontrolle!“

Dann, leiser zu Elias: „Perdona.“ Ein Gedanke, der nicht gesagt werden wollte.

„Schon gut“, sagte Elias auf Spanisch. „Danke.“

Sie arbeiteten weiter, wortlos, doch die Nähe blieb wie eine unsichtbare Spur im Staub.

Als sie fertig waren, gingen sie zum kleinen Brunnen im Orangenhain. Ramón kurbelte, das alte Rad quietschte. Wasser schoss hervor, plätscherte über Elias' Hände. Er trank, wischte sich über den Nacken.

Miguel grinste. „Das Wasser hier macht stark. Oder wenigstens schlauer.“

Ramón lachte. „Oder beides, wenn man Glück hat.“

Auf dem Rückweg zur Finca gingen sie nebeneinanderher – nicht weit, nicht nah. Ramón sprach vom Fest im Dorf, der Patronatsfeier: Musik, Churros, Feuerwerk über der Bucht. „Wir gehen alle hin“, sagte er. „Auch du, Elias.“

Elias lächelte, obwohl der Gedanke ans Tanzen ihm plötzlich ein Loch in den Bauch machte. Dann schob sich das Bild von Miguel hinein, wie er vor einigen Stunden die Kiste getragen hatte – mühelos, als wüsste er nicht, dass Gewicht Gewicht ist.

Gegen Abend hatte der Himmel eine Farbe, die nur zwischen Tag und Nacht existiert: Pfirsichhaut, Lavendel, die ersten Sterne wie heimlich geöffnete Knöpfe. Das Meer war eine dunkle Linie am Horizont.

Auf der Veranda saßen sie in einem Kreis aus Stimmen und Licht. Ramón zündete sich eine Zigarre an, der Rauch stieg in den warmen Himmel. Der Hund drehte langsame Runden entlang der Stühle. Jemand holte eine Gitarre. Ein Lied stieg in die warme Dunkelheit, und Elias hörte Miguel kaum lauter als ein Summen mitsingen, eine zweite Stimme unter der ersten, weich und rau zugleich.

„Nicht schlecht, was?“, sagte Tía Inés leise neben ihm. „Er singt selten.“

Elias nickte. „Klingt ruhig.“

„Ja“, sagte sie. „Das ist er.“

Später stand Elias auf. „Ich geh schlafen.“

Tía Inés nickte und sah ihn an, als könne sie Dinge sehen, die er selbst nicht kannte.

In seinem Zimmer stand das Fenster offen, die Vorhänge atmeten. Erst als er die Schuhe auszog, merkte er, wie müde sein Körper war – müde auf eine gute, tiefe Weise.

Schritte knirschten auf dem Kies. Dann klopfte es leise an seine Tür.

Elias fuhr hoch. „¿Sí?“

Miguel steckte den Kopf herein, die Schultern noch draußen, als wisse er nicht, ob er reinkommen durfte.

„Alles gut bei dir?“

„Ja“, sagte Elias zu schnell. Dann ruhiger: „Ja. Danke.“

Miguel nickte. „Morgen früh sind wir bei den Nordreihen. Um sieben.“